

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Dr. Paul Graßmann, Stockholm

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Franz Blüher, (1904—1911)

geboren in Halle (Saale) 1892, Schüler der Latina, studierte Germanistik und Alte Sprachen in Tübingen und Halle a. S. Kriegsteilnehmer, heute Studienrat in Mückeln im Geiselatal. Schrieb zahlreiche oft aufgeführte Freilichtspiele. Zwei Lyrikbände „Heimatgeschick“ (1930) und „Weg und Klang“ (1931), erschienen bei R. R. Saackel in Quedlinburg.

Bücher, die Freude bereiten und sich sehr gut als Geschenke für alle Gelegenheiten eignen!

Kennen Sie schon

die famosen Schülerstreiche aus den Franckeschen Stiftungen?

Schulgeschichten und Schülerstreiche, Heft 1 und 2.

Preis je RM. 1,— durch Edgar Rudolph, Halle a. S.,
Cecilienstraße 88, zu beziehen. — Bestellungen sofort erbeten.

„Lustiges, Lästiges, Listiges aus Thüringen“

Verheißungsvoll der Titel, prächtig der Inhalt.

In dem Monatsblatt „Die Provinzialkirche“, 1937, Nr. 12, lesen wir unter der Überschrift „Ein Dorfpfarrer erzählt“: Pfr. i. R. Martin Scharfe, der nahezu 20 Jahre die Kirchengemeinde Taucha (Kirchenteil Hohenmölsen) betreut hat und jetzt im Ruhestand in Jena lebt, verfaßte eine Schrift „Lustiges, Lästiges, Listiges aus Thüringen“ (Aug. Hopfer-Verlag, Burg bei Magdeburg, Preis 1 RM.) und erzählt darin von seinen Erfahrungen und Erlebnissen. Die kleinen Geschichten, Szenen und Gedichte werden größtenteils in der Mundart, wie sie in Taucha gesprochen wird, mitgeteilt. Die meisten Stücke zeichnen sich durch einen herzhaften Humor aus. Wir greifen einige Überschriften heraus: Die gemauerten Kerker — Nur eine kleine Leiche — Die Predigt soll über die Kette gehen — Schusterphilosophie — Hebammenweisheit — Dörfliche Spitznamen — Schulspäße — Klatschbasen usw. Das Bändchen ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, sonst auch durch den Verfasser (Jena, Unterer Philosophenweg 15).

Pfarrer Scharfe ist Altlateiner und gehört seit Jahren zum Kreis der Freunde unserer Vereinigung. Zu unseren Heften: „Schulgeschichten und Schülerstreiche“ hat er mehrere ergötzliche Beiträge geliefert.

Dr. Paul Graßmann, Stockholm

(1908—1916)

Im Verlage Wilhelm Limpert, Berlin-Dresden erschien:

Köpfe des Nordens

wofür dem Verfasser vom Führer ein anerkennendes Handschreiben zugeht.

Selma Lagerlöf, die „Gösta Berling“-Dichterin schrieb in einem Briefe u. a.

„Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um Ihnen für Ihren Besuch im vergangenen Sommer und für das Buch zu danken, das Sie mir damals überreichten. Ich gratuliere zu dem leichten und lebhaften Stil, womit Sie die nordischen Gestalten behandelt haben; sie treten sehr lebendig hervor und sind trefflicher gezeichnet. Man fühlt sich in bester Gesellschaft; besonders fesselten mich Evinhufvud und Nansen. Schönen Dank, daß ich mit dabei sein durfte.“

Unser Mittellateiner Graßmann hat mir freundlicher Weise gestattet ein geeignet erscheinendes Kapitel im Jahrbuch abzu drucken. Die Auswahl war mir

nicht leicht, da das Buch von der 1. Seite bis zum Schluß spannend und interessant geschrieben ist. Ich wählte „Ewen Hedin“, da die Ansicht des bekannten Deutschenfreundes und großen Forschers über Ostasien uns allen aufschlußreich sein dürfte. Ich kann die Anschaffung des Buches jedem empfehlen.

E. R.

Ewen Anders Hedin, 1865 in Stockholm geboren. Zog schon als Zwanzigjähriger zum erstenmal nach Zentralasien. Die wissenschaftlichen und volkstümlichen Schilderungen seiner erfolgreichen, oft abenteuerlichen Reisen machten ihn bald weltbekannt. Im Weltkrieg hielt er sich viel an der deutschen Front auf und setzte sich mit seiner ganzen Persönlichkeit in Büchern und Vorträgen für Deutschland ein.

Bekümmert saß ich am Mikrophon des Stockholmer „Radiotjänst“. In wenigen Minuten sollte ich Dr. Ewen Hedin über seine letzte Asienexpedition und seine Zukunftsabsichten befragen; das „Radiointerview“ sollte — als eines der ersten dieser Art — durch Schweden und über die Ostsee hinweg nach Deutschland übertragen und von allen deutschen Sendern übernommen werden. Viele Hunderttausende von Hörern warteten — aber Ewen Hedin war noch nicht da. Er hatte mir versprochen, daß wir uns vorher noch einmal eingehend über Fragen und Antworten unterhalten wollten, doch jedesmal war etwas dazwischengekommen. Ich mußte es also dem Zufall und dem Augenblick überlassen, ob meine Landsleute und all die anderen, die an die Sendung angeschlossen waren, auf ihre Kosten kommen würden.

Ein Stein fällt mir von der Brust: Ewen Hedin erscheint, wenn auch im letzten Augenblick. Obwohl er noch nie in seinem Leben vor einer so riesengroßen Zuhörerschaft gesprochen hat, ist keine Andeutung von Rampenfieber festzustellen. Nach wenigen Minuten sind auch meine letzten Besorgnisse zerstreut. Hedin ist in glänzender Stimmung, gibt schlagfertig auf jede Frage die richtige Antwort, wird sicher seine Hörer dort unten im fernen Süden fesseln. Die deutsche Sprache bereitet ihm keine Schwierigkeiten; niemand wird ihm übelnehmen, daß er dann und wann einmal den Dativ mit dem Akkusativ verwechselt.

Ein Manuskript hat er nicht mitgebracht; das einzige, was er auf den Tisch legt, ist eine Karte von Asien. Mit dem Finger deutet er, wenn er meine Fragen beantwortet, auf die Karte und spricht unbekümmert, als wenn niemand sonst unser Gespräch hörte. Eigentlich braucht er wohl auch die Karte nicht, denn niemand kennt Asien besser als der Mann, der so viele weiße Stellen auf dem Kartenbild beseitigt hat. Humorvoll schildert er einige spannende Episoden der Expedition, spricht von den Kämpfen mit chinesischen Räubern und Entbehrungen in der Wüste, als handle es sich um einen Sonntagnachmittagspaziergang in einem Vorort von Stockholm.

Der Mann, der vor mir sitzt, hat die Grenze des biblischen Alters schon längst überschritten. Doch verständnislos würde er den ansehen, der ihn fragte, ob er nicht daran dächte, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Nein, schon in Kürze will er ja wieder hinaus nach China, zum wandernden See Lop-nor, zu den alten Karawanenwegen, aus denen moderne Straßen werden sollen.

Wohl hat sich manches seit früheren Forschungsreisen verändert. Ewen Hedin zieht nicht mehr allein, als Bettelmönch verkleidet, in verbotene Städte und Länder — so wie damals in Tibet. Er ist der Generalstabschef, Quartiermeister und Finanzminister einer ganzen Armee, die neben den Kamelen über Flugzeuge und Automobile verfügt. Doch diplomatisches Geschick ist bei den Verhandlungen mit den chinesischen Generalen und Gouverneuren sicher ebenso nötig wie früher; ganz besonders jetzt zur Zeit der politischen Wirren.

Schon mehrmals ist der schwedische „Hallomann“ bei uns gewesen, hat mit sorgenvoller Miene auf die Uhr gewiesen. Die vorgesehene Vortragszeit ist schon längst überschritten. Doch jetzt ist Ewen Hedin richtig in sein Fahrwasser gekommen; ich wüßte nicht, wie ich das Gespräch so plötzlich abbrechen könnte. „Ich bin gleich fertig“, sagt er gleichmütig — und spricht gerade doppelt so lange als im Programm steht. Doch hinterher tröstet mich eine Stimme aus Berlin: „In diesem Fall waren wir froh, daß die Zeit überschritten wurde. Ewen Hedin hat den interessantesten Vortrag gehalten, den wir seit langem gehört haben.“

Ein andermal sitze ich dem Forscher in seinem Studierzimmer gegenüber. Am Norr Mälarstrand, mit dem Blick auf den Mälarsee, hat sich Sven Hedin ein „Funkis“-Haus gebaut, in dem er selbst das oberste Stockwerk bewohnt. Wenn er nämlich gerade zufällig einmal in Europa ist ...

Heute haben wir keine Eile, brauchen nicht auf die Hunderttausende von Hörern und das Rundfunkprogramm Rücksicht zu nehmen. Wir sprechen über das Problem Asien—Europa; ich frage, wie Sven Hedin die Bedrohung Europas durch Asien beurteilt, ob er nicht der Ansicht ist, daß wir über kurz oder lang eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen der gelben und der weißen Rasse, also einen Kampf um das Abendland bekommen werden?

Sven Hedin sieht mich durch seine altmodischen Klemmergläser groß an, wiegt den Kopf: „Gewiß liegt der Gedanke nah, wenn man sich die Geburtenziffern vor Augen hält. Allein in Japan werden ja alljährlich 900 000 Menschen geboren; für China mit seinen mehr als 475 Millionen Einwohnern kann überhaupt niemand eine genaue Zahl angeben. Auf der anderen Seite ist jedoch die Sterblichkeitsziffer unheimlich viel größer als bei uns. Naturkatastrophen, schlechte Ernten und Epidemien vernichten viele Millionen von Leben; andere Millionen sterben schon im Säuglingsalter. Auch die Bürgerkriege dürfen wir nicht vergessen.

Und schließlich grenzen Europa und Ostasien ja nicht aneinander. Rußland und das Indische Reich liegen dazwischen, in der Mitte Steppen. Aber am wichtigsten erscheint mir ein anderer Umstand: das größte aller Völker, die Chinesen, ist keineswegs kriegerisch veranlagt. Der Eindruck, den man durch die chinesischen Bürgerkriege in Europa bekommen hat, ist falsch. Ich habe lange genug drüben gelebt, um es nachdrücklich bestätigen zu können: der chinesische Nationalcharakter ist nicht kriegerisch, sondern ausgesprochen friedlich. Meiner Ansicht nach haben die Ostasiaten mit ihren eigenen Sorgen viel zuviel zu tun, als daß sie in absehbarer Zeit das Abendland gefährden könnten.

Gerade jetzt ist eine Übergangszeit, und es kann noch lange dauern, bis in dem Reich, das etwa ein Viertel der Menschheit umfaßt, wieder richtig Ruhe eintritt. Die neuen Bewegungen aus dem Westen, soziale und religiöse Einflüsse, stoßen mit den alten chinesischen Weltanschauungen zusammen. Der Chineser ist konservativ in seinen Umgangsformen — wie es aber in der Tiefe der Volksseele aussieht, vermag niemand zu sagen. Auf jeden Fall ist der Chineser ein fleißiger, zufriedener und geduldiger Menschenschlag. Gewiß soll man die kommunistische Gefahr in China nicht leicht nehmen. Aber der Chineser, der ein guter Ackerbauer ist, liebt seine Scholle sehr.

In jeder Beziehung ist die Übergangszeit im Reich der Mitte schwierig. Technische Neuerungen, Kinematographen und Rundfunk sind bis in die größeren Städte vorgedrungen. In den Fußtapfen der technischen Entwicklung folgt manches andere mit, das Unruhe und Unfrieden stiftet.

Doch der Chineser ahmt nichts kritiklos nach. Er schaut nicht im Gefühl der Minderwertigkeit zum Europäer empor, sondern ist stolz auf seine eigene alte Kultur. Seitdem die Schreibweise vereinfacht ist, können erstaunlich viel Menschen lesen; viele Zeitungen kommen heraus und werden geradezu verschlungen. Ich habe oft Kameltreiber gehabt, die lesen und sogar schreiben konnten. Die heutigen Chinesen sind zwar keine Erfinder, so wie ihre Vorfahren; aber sie verstehen es doch, sich die Technik und alle modernen Erfindungen zunutze zu machen. Wir dürfen jedenfalls nicht vergessen, daß mit dem „chinesischen Feuer“ schon vor mehr als zwei Jahrtausenden das Pulver erfunden wurde, daß das Papier, der Kompaß, die Seide und so vieles andere uralte chinesische Erfindungen sind.

Die inneren Kämpfe braucht man nicht allzu tragisch zu nehmen. China hat in seiner 4000jährigen Geschichte noch viel Schwereres durchgemacht, hat eine unglaubliche Zähigkeit bewiesen. Die Absorptionsfähigkeit des Reichs der Mitte ist sehr groß. Ob und wann ein neuer Aufschwung möglich ist, kann ich nicht sagen; auf keinen Fall glaube ich aber an einen ersten Verfall des chinesischen Reiches.

Gute und schlechte Zeiten haben in der Geschichte Chinas oft schnell abgewechselt. Wir haben wohl vergessen, wie sehr sich die chinesischen Kaiser noch vor eineinhalb Jahrhunderten als Herrscher der Welt fühlten. Als König Georg III.

damals die erste englische Ambassade zum Kaiser Chien-lung schickte, glaubte dieser nicht anders, als daß einer der zehntausend Vasallenfürsten die schuldigen Tribute entrichtete. Die höfliche Anfrage vom englischen König über die Anbahnung von Handelsbeziehungen wies der Sohn des Himmels hochmütig zurück. Die Antwort, in der der chinesische Kaiser die wilden Ideen von König Georg ablehnte, schloß mit den vielstehenden Worten: „Gehorche zitternd und zeige kein Verächtnis.“ So also war damals in den Augen des chinesischen Kaisers das Verhältnis zwischen China und England, zwischen Morgenland und Abendland. Es will uns kaum in den Kopf, daß jene letzte Blütezeit des Mandschukaiserreichs nicht viel mehr als ein Jahrhundert zurückliegt.

Noch immer fühlt sich China als das Reich der Mitte. Von den Chinesen hat das Abendland meiner Ansicht nach nichts zu befürchten. Sie suchen ihre Zukunft trotz aller Schwierigkeiten im eigenen Land; einen Drang nach dem Westen habe ich nie bei ihnen feststellen können. Alle Mitglieder meiner Expedition fühlen sich in China nicht als Feinde, sondern als Freunde; wir freuen uns, daß wir bald wieder dorthin zurückkehren können.“

Aus: „Köpfe des Nordens“ Verlag Limpert Berlin.

Unmaßgebliche Gedanken über die angeschnittene Frage „Waren Sie ein guter Schüler?“

Von Pfarrer i. R. Dr. phil. R. Gandert, Leipzig (1881—1889)

Die freimütigen Bekenntnisse solcher Männer, die trotz Anseheis oder mangelnder Begabung es trotzdem in der Welt zu etwas gebracht und ihren Ruf weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausgetragen haben, und die, wie die Redaktion in Heft 2 der Schulgeschichten von 1935 S. 26 mit Recht sagt, „keineswegs eine Ermunterung für schlechte Schüler sein sollen“, haben für uns meines Erachtens allein wirklichen Wert und verdienen allgemeines Interesse. Nur Männer mit klangvollem Namen sollten sich deshalb an der Beantwortung dieser Umfrage beteiligen und uns von ihrem Werdegange erzählen. Dieselben dürfen sicher sein, daß ihre Ausführungen dankbar begrüßt werden und eine große Leserschaft finden.

Denn wer jederzeit seine Pflicht getan hat, vielleicht ein Streber oder ein Musterschüler im besten Sinne des Wortes war, auch im Leben jederzeit seinen Mann gestanden und seinen Platz in der Welt ausgefüllt hat, ohne freilich sonderlich hervorzutreten, kurzum, wer zu den Stillen im Lande gehörte, also kein „Prominenter“ war, kommt trotz vielleicht hoher Titel und Orden für den von der Redaktion beabsichtigten Zweck meines Erachtens wirklich nicht in Frage. Auch glaube ich, kein Unrecht zu begehen, wenn ich den Vorschlag zu machen mir erlaube, die Umfrage und deren Beantwortung nur auf den Kreis der Altlateiner beschränken zu wollen, so interessant es auch immerhin sein dürfte, später, wenn in Lateinerkreisen die Geistesbäche nicht mehr so kräftig sprudeln und allmählich zu versiechen beginnen, schließlich auf alle Größen dieser Erde, die einst die Schulbank gedrückt haben, und die heute procul negotiis in beschaulicher Ruhe ihre Tage verbringen dürfen, mithin genügend Muße zur Niederschrift ihrer Lebenserinnerungen haben, gebührend zurückzugreifen.

Daß diese Grenze in Heft 2 der Schulgeschichten nicht oder noch nicht genügend eingehalten ist, soll beileibe kein Vorwurf gegen den Herausgeber sein. Im Gegenteil möchte ich ausdrücklich betonen, daß die umfangreiche, mühevollen Sammelarbeit und Redigierung aller bisher erschienenen Hefte unseres verehrten Kommilitonen, des Herrn Direktors Edgar Rudolph, von uns allen viel zu wenig in ihrem Werte gewürdigt wird. Wenn einer aus den Kreisen der „Altlateiner“ wirklich uneingeschränkte Anerkennung und aufrichtig gemeinten Dank verdient, dann ist es neben den sonstigen Herren des Vorstandes, die sich bemühen, allezeit nur ihr Bestes zu geben, vor allem unser alter Freund Edgar Rudolph.

Denn die Ausarbeitung der gewiß wundervollen, inhalt- und lehrreichen Aufsätze und Abhandlungen in den Jahrbüchern und die Niederschriften der Er-